

## **Ökumenischer Kirchentag München**

### **Thomasmesse am 13. Mai, 19.30 in Mosach**

Liebe Zweiflerinnen und Zweifler, liebe andere gute Christinnen und Christen,

die Geschichte von der Sintflut und vom Regenbogen erzählt von einem Gott, der lernfähig ist, ja noch mehr: von einem Gott, der bereut. Von einem Gott, der über die eigene Gewalttätigkeit erschrocken ist und der der Gewalt ein- für allemal abschwört. Von einem Gott, der abrüstet.

Erst hatte es Gott gereut, dass er die Menschen erschaffen hatte, deren „Dichten und Trachten“ böse war. Deswegen hatte er das eigene Werk wieder zerstören wollen. Aber nach der Katastrophe ist Gott geläutert. Die Menschen werden immer so bleiben, wie sie sind; das „Dichten und Trachten ihres Herzens von Jugend auf“ bleibt ein wirrer Mix von Licht und Finsternis. Aber andere Menschen wird Gott nicht bekommen. Diese Einsicht führt Gott zu einer völlig neuen Pädagogik und Strategie. Er beendet das Strafen und Vernichten. Er macht sich selbst wehrlos. Seinen Kriegsbogen, mit dem er auf Mensch und Tier gezielt hatte, legt er demonstrativ ab. Er setzt ihn in die Wolken und hat nun nichts mehr in der Hand gegen uns.

Kleine Randbemerkung: Ich vermute, dass nicht Gott es war, der sich verändert hat. Sondern die Bilder und Konzepte, die die Autoren der Bibel von Gott hatten, haben sich gewandelt. Wie bei uns. Mit zunehmender geistlicher Reife verändern sich auch unsere Gottesbilder. Die Geschichte vom Regenbogen markiert einen Reifungsschub im Gottesbewusstsein der Menschen. Der archaische Rachegott wandelt sich zum Bündnispartner von Mensch und Tier für das Leben und die Zukunft der Erde.

„Ich habe meinen Bogen in die Wolken gesetzt!“ Der unbewaffnete Gott ist eine Vorwegnahme des Bildes Gottes, das uns in Jesus entgegentritt, der nackt und wehrlos am Kreuz hängt. Der Allmächtige ohnmächtig. Er verzichtet auf militärischen Beistand von Engelslegionen und verbietet auch seinen Jüngern das Schwert. Hätten sie nur auf ihn gehört!

Der wehrlose Gott lädt uns ein, selbst die Waffen aus der Hand zu legen und uns einzulassen auf den Weg der Liebe. Die Liebe ist wehrlos. Sie wirkt auf den ersten Blick schwach und wenig effektiv. Und doch ist der Weg der gewaltlosen Liebe am Ende machtvoller als der Weg der Gewalt. Gandhi und Martin Luther King haben bewiesen, wie revolutionär die Liebe ist, die auf Gewalt verzichtet. Kerzen und Gebete haben die Berliner Mauer zum Einsturz gebracht. Ohne Gewalt hat Jesus die Gewalt der religiösen und politischen Machthaber seiner Zeit bezwungen. Ostern ist der Triumph der wehrlosen Liebe.

Der Regenbogen! Welch wunderbares Symbol! Sobald Gott den Kriegsbogen in die Wolken gestellt hat, beginnt er zu strahlen und zu leuchten. Nicht nur in sieben Farben, in unendlich vielen. Die unendlich vielen Facetten des Lebens und der Liebe, die unendliche Vielfalt der Schöpfung! Graue Uniformität gehört zum Krieg. Der Frieden aber ist bunt.

Was heißt das für uns in diesen dunklen Zeiten in Kirche und Gesellschaft? Es heißt vor allem, dass es dennoch Hoffnung gibt. Hoffnung, dass aus dem Bösen und selbst aus der Sünde dennoch Gutes werden kann. Dietrich Bonhoeffer schreibt im Gefängnis: „Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein. Ich glaube dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es für Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten. Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“ Ja! Krisen, menschliches Versagen, und Katastrophen können der Anfang der Verwandlung und Transformation sein. Das gilt für unsere eigenen Lebenskrisen, für die globale Finanzkrise, für die moralische Krise der Kirche.

Katastrophen hat die Kirche immer dann verursacht oder mitverschuldet, wenn sie zurückgefallen ist hinter Jesus, hinter den Regenbogen in ein buchstäblich vorsintflutliches Gottesbild. Das Bild eines Strafgottes produziert unweigerlich ein System, das offen oder versteckt gewalttätig und übergreifend ist, das sich zum Richter aufspielt über Gut und Blöse, das mit Angst operiert anstatt einzuladen zum Aufatmen und zum freien Dasein unter Gottes Regenbogen.

Schwestern und Brüder: Bekehren wir uns endlich und immer wieder zu dem Gott, der sich längst zu uns bekehrt hat. Schwören wir der Gewalt ab wie er. Den Privilegien und der Macht.

Und auch der Rache. Das ist besonders schwierig für die Opfer von Gewalt und Missbrauch. Die Wut muss erst ans Licht kommen dürfen. Das ist ein schmerzlicher Prozess. Und dennoch: Auch Opfer können nur heil werden, wenn sie irgendwann einmal den Tätern verzeihen können. „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ betet Jesus am Kreuz für seine Mörder. Täter waren immer zuerst Opfer. Und wenn Opfer in der Opferrolle fixiert bleiben, zerstören sie sich selbst oder werden selbst zu Tätern. Ein Teufelskreis. Opfer brauchen Heilung. Täter müssen zur Verantwortung gezogen werden und sich der Verantwortung stellen. Aber am Ende haben auch sie Platz unter Gottes Regenbogen. Am Ende sind wir alle, die wir in der

Regel Opfer *und* Täter sind, auf Gnade, Liebe und Versöhnung angewiesen. Unter den Armen Jesus, festgenagelt am Kreuz, ist Versöhnung möglich. Nur da.

Und was ist mit den Erdbeben und Tsunamis? Mit Gottes Versprechen, die Erde zu bewahren? Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall sind das keine Strafgerichte Gottes. Die Menschen auf Haiti sind nicht sündiger als wir. Weshalb lässt Gott das zu, dieses Leid, das nicht von Menschen verursacht ist? Vielleicht ist das die Kehrseite, ja der Schatten eines Gottes, der sich selbst entmachtet hat. Er greift nicht ein. Auch nicht in die Gewalt der Natur. Das zu fassen und auszuhalten ist schwer. Das mutet uns zu, darauf zu hoffen, dass das Weltgeschehen ein Prozess ist, dessen Sinn erst in der Rückschau sichtbar sein wird. Bis dahin bleibt uns vielleicht nur das, was Albrecht vorhin getan hat: Auf Gottes Verheißungen pochen, ihn erinnern an das, was versprochen ist. Aufrichtig beten und verantwortlich handeln. Oder das Nicht-Verstehen aushalten und dennoch dazu beitragen, das Leid der Betroffenen zu lindern. „An jenem Tage werdet ihr mich nichts mehr fragen“, sagt Jesus seinen Jüngern im Blick auf die Vollendung der Welt.

Die Johannesoffenbarung verheißt inmitten furchtbarer Leiden und Verfolgungen ein gutes Ende, eine Welt ohne Tränen, Schmerz, Gewalt und Entwürdigung. Können wir uns dieser Hoffnung anvertrauen, die schon jetzt ab und zu aufblitzt, aber dann doch wieder von dunklen Wolken verstellt wird? Können wir dennoch auf den Regenbogen blicken und unter dem Regenbogen wandern bis ans Ende? Können wir selbst Zeichen dieser Hoffnung werden? Am Ende des Regenbogens findet sich ein Schatz, heißt es. Wollen wir diesen Schatz weiter suchen?

Andreas Ebert